

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 33 (1981)
Heft: 5
Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dyrygent (Der Dirigent)

Polen 1979. Regie: Andrzej Wajda
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/63)

In New York, wo sich die junge Polin Marta (Krystyna Janda) als Violin-Stipendiatin aufhält, begegnet sie dem berühmten Dirigenten Jan Lasocki (John Gielgud, britischer Schauspieler polnisch-litauischer Abstammung). Lasocki ist aus Polen emigriert und hat im Westen als Dirigent Karriere gemacht. Er lebte in der gleichen Provinzstadt wie Marta, deren Mutter er geliebt hatte. Durch die Begegnung brechen in beiden Gefühle auf, durch die sie sich verbunden fühlen: Marta ist von Lasocki als Künstler, Musiker und Freund ihrer Mutter fasziniert, im 70jährigen Lasocki brechen die Erinnerungen an die einstige Liebe und die Sehnsucht nach der verlassenen polnischen Heimat auf.

Marta kehrt zu ihrem Töchterchen und zu ihrem Mann Adam (Andrzej Seweryn) zurück, der Dirigent des Stadtorchesters ist, in dem auch Marta als Violinistin spielt. Bei einer Probe von Beethovens Fünfter zeigt sich, dass Adam Schwierigkeiten mit dem Orchester hat. Der junge, ehrgeizige Dirigent kujoniert es mit steriler, verbissener Passagen-Paukerei, sein Umgang mit den Musikern ist aggressiv und beleidigend.

Inzwischen hat sich Lasocki entschlossen, einige Tage in seine alte Heimat zurückzukehren. Er ist der Publicity, die um ihn gemacht wird, überdrüssig, will etwas Ruhe und zu sich selbst finden. Er sagt das Jubiläumskonzert zu seinen Ehren in Paris ab und entwischt seiner Familie. Nur die beiden Fernsehreporter, die einen Film über ihn drehen und die er schon in New York ärgerlich abzuwiegeln suchte, bleiben ihm auf den Fersen.

In der polnischen Provinzstadt trifft das Trio Lasocki, Adam und Marta aufeinander. Die in New York melodramatisch geknüpften Dreiecksgeschichte entwickelt sich auf verschiedenen Ebenen – Musi-

kerberuf, Ehe, Gesellschaft, psychologische Beziehungen zwischen den drei – weiter. Nicht Liebe, sondern der Beruf und das Verhältnis zu ihm bewegt aber dieses Dreieck. Lasocki übernimmt die Proben von Beethovens Fünfter mit Adams Orchester. Ein Festkonzert mit dem berühmten Stadirigenten soll der Stadt Ehre und Ruhm bringen. Adam verhält sich seinem berühmten älteren Kollegen gegenüber zunächst reserviert, dann eifersüchtig. Seine Aggressionen läßt er zu Hause ab, sodass Marta schliesslich die Konsequenzen zieht und das Orchester verlässt. Für Adam ist Lasocki einer, der ins Ausland ging, um Karriere zu machen, der sich geschickt den Medien und der Musik bediente, um sich zum eigenen höheren Ruhm zu verkaufen.

Ganz anders sieht Marta den Künstler und Menschen Lasocki. Unter seiner souveränen, gelassenen und sensiblen Leitung spielt das Orchester, das unter Adam zäh und mühsam Beethoven exekutierte, locker, gelöst und inspiriert. Marta spürt, dass Lasocki nicht nur als Produkt der Medien Karriere gemacht hat, sondern weil er sein ganzes Leben der Musik widmete, ihr schöpferisch diente. Lasocki hat echtes Musikertalent, während Adam kein echtes Verhältnis zur Musik hat. Adam ist bestenfalls ein mittelmässiger Dirigent, der Karriere machen will durch Taktik, parteidoktrinaire Methodik, durch Winkelzüge und die Unterdrückung anderer. Da ihm Begeisterungsfähigkeit und künstlerische Sensibilität weitgehend fehlen, sucht er mit Hilfe der Kulturbürokratie durch Eingriffe von aussen das Orchester zu «verbessern». Marta sieht, dass die beiden Dirigenten berufliche Gegenspieler sind, «deren entgegengesetzte Haltungen in ihrer Allgemeingültigkeit weit über den Bereich der Musik hinausgehen» (Klaus Eder in Andrzej Wajda, Hanser Verlag, München 1980, S. 208, Reihe Film 23).

Adam enttäuscht Marta nicht nur musikalisch, sondern auch menschlich, in ihrer Ehe, aber auch durch die Art, wie er sich



Krystina Janda als Violinistin Marta in «Dyrgent» von Andrzej Wajda.

über die Orchestermusiker hinwegsetzt und für sie handelt, ohne sie zu fragen. Da das Konzert mit Lasocki als ein Grossereignis in einer noch unfertigen Fabrikhalle vor 10000 Zuhörern stattfinden soll, werden im letzten Moment Berufsmusiker aus Warschau zur Verstärkung des Orchesters beigezogen. Während Adam diese Brückierung seiner Musiker akzeptiert, reagiert Lasocki ablehnend und solidarisch mit dem Orchester. Er verlässt das Dirigentenpult, spaziert durch die Stadt und reiht sich unerkannt in eine Schlange Wartender ein, die für Eintrittskarten zu seinem Konzert anstehen. Dort finden ihn wenig später Marta und Adam: Lasocki ist tot, einem Herzschlag erlegen. Marta rät ihrem Mann, einen anderen Beruf zu wählen, da er weder über die menschlichen noch künstlerischen Voraussetzungen verfüge, um ein Orchester zu leiten.

Wie schon in anderen Filmen, beispiels-

weise «Der Mann aus Marmor» (1977), geht es Andrzej Wajda auch in «Dyrgent» um «eine moralische Beziehung zur Kunst, zum Beruf, zur Umgebung. Das Mädchen (Marta) versteht es, daher kommt ihre Begeisterung für den Alten und ihre Verachtung für den Jungen. Sie hat seine Motive durchschaut, aber sie weiss auch, dass er nicht völlig korrupt ist, und dass die Konfrontation mit dem Meister und seinen Ideen in seinem Leben eine wichtige Rolle spielen wird» (Andrzej Wajda in einem Interview von Maria Ratschewa in «medium» 9/80, S.36). Wajdas Film schildert nicht nur Spannungen zwischen Kunst und Individuum, sondern auch Spannungen zwischen Kunst und Gesellschaft, ja er reflektiert in parabelhafter Weise sogar die politisch-gesellschaftliche Situation in Polen. Wie andernorts befassen sich auch in Polen zahlreiche Institutionen (Partei, Gremien, Kommissionen) ebenso mit Kunst und wie mit der Politik. Adam ist ein Produkt dieser Kulturbürokratie, er ist ein Kulturfunktionär, der sich nur in einem

zentralistischen System der Kulturindustrie halten kann. Anders dagegen Lasocki, der dank seiner Begabung, seiner Sensibilität, Leidenschaft und Liebe zur Musik zu einer moralischen Instanz geworden ist, die ihre Legitimation und Autorität in sich selbst trägt.

Der nach einem Drehbuch des Schriftstellers Andrzej Kijowski gedrehte «Dyrygent» (musikalische Beratung: Wajdas langjähriger Komponist und Dirigent Andrzej Markowski) erzählt die Geschichte der drei Menschen auf eine meisterhaft einfache, unauffällige Weise. Mit einer äusserst beweglichen Kamera werden dokumentarisch wirkende, scheinbar unkomponierte, zufällige Bildausschnitte aufgenommen, die in ihrer unpräzisen, geschmeidigen Verknüpfung zuweilen an eine hervorragende Fernsehinszenierung erinnert. Harte Schnitte verbinden verschiedene Erzählebenen, und durch unvermittelten Wechsel der Aufnahmeperspektiven wird immer wieder auf die Konflikte und Gefühle der Protagonisten hingewiesen, ohne dass durch fehlende Überleitungen und Verbindung die Kohärenz der Story irgendwie leiden würde. Trotz der sprunghaften Erzählweise verliert der Zuschauer weder den Zusammenhang der Erzählung noch den Überblick über die Beziehungen zwischen den drei Protagonisten. Erstaunlich ist, wie es Wajda gelingt, das Geschehen auf seine gesellschaftliche Wirklichkeit hin durchsichtig zu machen, obwohl er sich fast ausschliesslich auf die Schauspieler konzentriert, die freilich allesamt hervorragend sind. Verblüffend auch, wie direkt er dem Zuschauer (oder besser: Zuhörer) den Qualitätsunterschied im Umgang mit der Musik zwischen Lasocki und Adam vermitteln kann, indem Beethovens Fünfte Sinfonie gewählt wurde: «Zur Wahl stand entweder ein polnisches Musikstück, das dem Zuschauer unbekannt wäre, so dass er der Musik zuhören und andere, wichtige Details nicht bemerken könnte; oder aber eine sehr populäre Musik, so dass der Zuschauer sofort unterscheiden kann, wann das Orchester ausgezeichnet inspiriert spielt und wann Routine durchschlägt oder einfach gepatzt wird» (Andrzej Wajda).

Franz Ulrich

Constans (Konstante)

Polen 1980. Regie: Krzysztof Zanussi
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/61)

Polen begegnet uns in diesen Monaten fast täglich in den Schlagzeilen, in der politischen Berichterstattung. Könnte es nicht auch ein Thema fürs Kino sein? Es könnte, wenn man die Zahl und die Qualität der Filme betrachtet, die eben jetzt aus diesem Lande bei uns angeboten werden. Dass diese Filme in Zürich allerdings unter geringer Anteilnahme des Publikums durchs Programm huschen, so als gälte es, möglichst wenig Aufsehen zu erregen, muss seine Gründe haben. Interessiert uns die polnische Krise, aber nicht polnische Wesensart? Fehlt es an einer zusammenhängenden, pfleglichen Präsentation der Filme? Werden sie von der Kritik lieblos behandelt? Vielleicht sind aber Filme, wie sie nun gerade Zanussi macht, einfach zu ernst, zu wenig konsumfreundlich, um bei uns mehr als höfliche Anerkennung auszulösen. Und wir sind es zufrieden, sie im Kultur-Reservat des Spätprogramms einer deutschen Fernseh-Anstalt aufgehoben zu wissen. Beachtung würde freilich ein Film wie «Constans» schon verdienen. Das nur schon wegen der erstaunlich freimütigen Darstellung, die er vom Zustand der Gesellschaft in Polen gibt. Da tritt ein junger Mann nach Absolvierung seiner Militärdienstpflicht als Fallschirmjäger eine Stelle an, für die man ihn empfohlen hat. Es ist eine begehrte Stelle, nicht besonders gut entlohnt, aber mit Gelegenheit zu Auslandsreisen nach Ost und West. Witold freut sich über seine Wahl, ist sich aber offenbar nicht klar darüber, was man von ihm erwartet. Er kommt in Schwierigkeiten mit seinen Kollegen und Vorgesetzten und wird schliesslich entlassen. Danach kann er nicht mehr auf seinem gelernten Beruf als Elektriker arbeiten, sondern putzt Fenster und schlägt alten Verputz von Fassaden herunter. Seinen Pass hat man eingezogen, mit Auslandsreisen ist es vorbei. Sein «Glück» hat er sich aber nicht etwa durch Nachlässigkeit verschert. Im Gegenteil, er wollte seine Pflicht erfüllen und dafür nicht mehr neh-

men, als ihm rechtens zustand. Damit stiess er rundum an, weil «man» sich mit allerlei Tricks behilft, um sein Einkommen aufzubessern, um vor allem zu den begehrten Devisen zu kommen. Auf die alltägliche kleine Korruption ist jeder angewiesen, der zuhause für eine Familie sorgen muss. Witold macht sich zum Narren, weil er das nicht gelten lässt. Er will mit Kollegen diskutieren, die durch seine Weigerung selber Nachteile erleiden. Er verlangt von seinem Vorgesetzten Fairness, den er durch seine Haltung blosszustellen droht. Er fordert eine Aussprache im Betrieb, lässt sich Versprechungen machen und wundert sich über das, was danach passiert: Jemand hat ihm Geld ins Reisegepäck eingenäht und dem Zoll einen Tip gegeben. Es wird gegen ihn ein Verfahren eingeleitet.

Witold hätte es anders haben können. Warum will ausgerechnet er sich nicht damit abfinden, dass Geld, Devisen, kleine Vergünstigungen wichtig sind zum Leben – wichtiger als makellose Ehrlichkeit und Unbestechlichkeit? Zanussi macht den jungen Mann nicht zum Märtyrer des Systems, dessen moralischen Zustand er freilich ohne Beschönigung aufzeigt. Witold handelt unüberlegt, versteift sich, eifert. Oder er versucht auszuweichen, in die Mathematik, in der ihm alles sauber geordnet erscheint. Aber was mehr zählt und für ihn spricht, ist seine Suche nach der Bestimmung seines Daseins. Er fühlt sich nicht als etwas Besseres, wie ihm andere vorwerfen, aber irgendwie ist er überzeugt, dass es ein ordnendes Prinzip geben muss, nach dem das Leben sich auszurichten hat. Eine Antwort findet er vorerst nicht. Er stösst bloss darauf, dass es eine «Konstante» gibt im Leben – den Tod. Ihn hat er immer wieder vor Augen: In Erinnerung an seinen Vater und seinen Grossvater beispielsweise. Mussten sie so sterben (in den Bergen, im Krieg), war das Schicksal, fragt er. Dann wird seine Mutter krank. Sie kehrt mit schlechter Prognose aus dem Spital nach Hause zurück. Warum sie leide, grübelt er wiederum. Ihre Antwort: für Dich. Zanussi insistiert nicht darauf. Aber es ist die einzige Erklärung, die Witold im ganzen Film erhält. Soll er erkennen, dass es eine geheime Verstrick-



Tadeusz Bradecki scheitert in Zanussis «Konstans» an seinem Idealismus.

kung der Menschen untereinander in Schuld und Sühne gibt? Jedenfalls wird auch er «schuldig». Er verursacht bei der Arbeit den Tod eines Kindes.

Zanussi führt seinen «Helden» und mit ihm den Zuschauer sehr flüssig durch die Handlung. Auf gedanklicher Ebene werden dabei die Fragen immer drängender, während Witold sich in den sozialen Abstieg hineinmanövriert. Es gibt freilich auch eine Gegenbewegung, die Befreiung aus der etwas narzistisch wirkenden Abkapselung, wenn Witold sich für die Zuwendung einer Krankenschwester öffnet, die seine Mutter betreut hat.

«Konstans» ist alles andere als ein eindimensionaler Film. Man findet in ihm ebenso viele Informationen über polni-

schen Alltag wie leidenschaftliches Engagement für andere Ideale als bloße Mehrung von Wohlfahrt und Konsum. Und Zanussi ist auch mit Bildern bei der Sache, die persönliche Inspiration verraten: Bilder aus den Bergen, Bilder vom Tod – Realität in ästhetischer Überhöhung, aus der Imagination geschöpft. In ihnen drückt sich Erahntes, Gesuchtes aus, das rational nicht sagbar und nicht begründbar ist. Witold kann nicht erklären, warum er nicht tun will, was alle tun, woher sein innerer Widerstand kommt. Es verhält sich damit ähnlich wie mit seinem Hobby. Er ist Bergsteiger aus Familientradition, aus Neigung. In den Niederungen tut er sich schwer, er braucht Höhenluft. Klarheit, Stille und Schönheit dort droben ziehen ihn an. Das Geheimnis dieser Faszination löst sich nicht – aber es ist da. Edgar Wettstein

Lena Rais

BRD 1979. Regie: Christian Rischert
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/65)

«Alles wird jetzt anders. Jetzt wird gelebt!» Solches von deutschen Filmplakaten verkündet zu bekommen, erweckt beim Leser gelindes Misstrauen. In diesem Falle allerdings unbegründet: Nicht mit germanischem Bierernst wird in «Lena Rais» Lebenslust herbeibeschworen, sondern mit einem erstaunlich unpathetischen Ton wird hier eine ernste Sache angegangen, wird das Ringen einer Frau um ein bisschen Leben mit ermutigendem Mitgefühl verfolgt.

Lena (Krista Stadler), diejenige, die solche Lebenslust verspürt, ist zu Anfang des Films eine «saubere Hausfrau», wie sie sich selbst einmal bezeichnet, mit Mann, drei Kindern und einem Zuhause im Dutzend-Wohnblock. Am Schluss des Films gehört sie zum weiblichen Heer der Ausgestiegenen, das in den letzten Jahren einen Mangel an Zulauf nicht zu beklagen hatte. Dazwischen liegen Szenen einer Ehe, Szenen eines typischen Frauenlebens und Szenen einer ständig wachsenden Rebellion. Kein neues Thema im Film also; dessen zunehmende

Häufigkeit spiegelt eine Wirklichkeit, die solche Auseinandersetzungen verzweifelt nötig hat, besonders auch, wenn diese nicht nur à la Bergman geführt werden. Die theorieabgestützten Ehekrisen einer intellektuellen Mittelschicht sind ja um einiges medienerprobter als jene aus Arbeiterkreisen, wie «Lena Rais» eine schildert. Hier ist die Fassade der Institution Ehe noch nicht so offensichtlich brüchig, hier funktioniert die destruktive Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern noch kritikloser als dort, hier wird über solche Probleme weniger oder gar nicht gesprochen. Die Kommunikationsstörungen machen denn auch den eigentlichen Schwerpunkt aus, um den sich die verschiedenen szenischen Wiedergaben einer kaputten Beziehung drehen. Keine individuelle Fallstudie allerdings wird uns vorgeführt, sondern ein gesellschaftliches Muster, eine unheimlich vertraute Modellbeziehung im negativen Sinn.

Lena, mit ihrem erschütterten Innenleben, hätte eigentlich etwas zu sagen, sie kann und will aber nicht mehr reden, verweigert das «Gespräch», das ihr Mann allzuoft mit dem Aufknöpfen seiner Hose abklemmt. Albert (Tilo Prückner), leer wie ein geschrumpfter Ballon, hat nichts zu sagen, spricht aber wie ein Buch. Lenas zunehmend trotzigere Schweigen provoziert ihn zu immer neuen, verbalen Ausfällen, zu den immer gleichen, protzighilflosen Äußerungen männlicher Sprachlosigkeit. Seine Angst vor Lenas Veränderung, seine Unfähigkeit, sich damit auseinanderzusetzen, seinen Mangel an Gefühlen und Zärtlichkeit, seinen Zwang zur Selbstbestätigung versteckt er hinter brutalen Wortschwallen, die früher oder später immer auch in körperliche Gewalt ausarten. Albert, der Lächerlichkeit preisgegeben, wird als die eigentlich tragische Figur gleichzeitig ernstgenommen. Weil er nicht dazulernen kann und will, ist er für's Leben nicht mehr zu retten. Was Lena ihm noch hie und da mitzuteilen versucht, mit stummen Hinweisen und kleinen, sinnbildlichen Aktionen, wehrt er mit sturen Worttiraden ab.

Lena verweigert sich solchen Verdrängungsstrategien immer hartnäckiger. Sie pflegt und entwickelt ihr (an)geschlagene



Krista Stalder und Tilo Prückner

nes Selbstbewusstsein in kleinen Schritten, bis ihr, nach vielen Anläufen, der Ausstieg endgültig gelingt. Dass diese Schritte sich in einem Rahmen bewegen, der den Möglichkeiten dieser Frau und diesem Leben angepasst ist, der auch beschränkt ist, macht die Figur der Lena glaubwürdig, verhindert ihre Stilisierung zu einer Galionsfigur. Es wird nicht unterschlagen, dass sie, in diesem System von Macht und Abhängigkeit, zur traditionell schwächeren Partei gehört, zu jener, die privat und gesellschaftlich nichts zu sagen hat. Aber da ihr gewaltloser Widerstand sie wenigstens ein Stückchen weiterbringt, verkörpert sich in ihr ein sanft utopischer Optimismus. Überhaupt werden gängige Vorstellungen von Stärke und Schwäche im Laufe des Films subtil unterwandert. Da er sich mit den «Schwachen» solidarisiert, die Hoffnung in sie legt, ist «Lena Rais» ermutigend auflüpfend, nicht zuletzt auch, weil er nie ins Pathos abrutscht, sondern die Situation mit einem unterschwelligem, trocken-bösen Humor analysiert. Die Figuren

aus «Lena Rais», ihre Kämpfe mit und gegen Sprache, erinnern gelegentlich an Stücke von Kroetz, wie man sich denn überhaupt diese Ehe-Szenen auch auf der Bühne vorstellen könnte. Filmische Höhepunkte, Brillanz auf der Bildebene sind hier nicht zu verzeichnen, aber das eigenwillige Drehbuch und die ausgezeichneten Schauspielerleistungen kommen auch ohne überragende Regie- und Kamerakunst ganz gut über die Runden.

Pia Horlacher

All Quiet on the Western Front (Im Westen nichts Neues)

USA 1930. Regie: Lewis Milestone
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/57)

Grossbritannien 1980. Regie: Delbert Mana
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/58)

Erich Maria Remarques 1929 erschiener Roman gehört mit Ernest Hemingways «A Farewell to Arms» (1929), Ernst Glaesers «Jahrgang 1902» (1928) und Ludwig Renns «Krieg» (1928) zu jenen literarischen Werken, die – rund zehn Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs – das Kriegserlebnis der Frontsoldaten schilderten und dabei, direkt oder indirekt, Anklage gegen den Krieg erhoben. Remarque schilderte den Krieg nüchtern aus der (beschränkten) Perspektive eines jungen, einfachen Soldaten namens Paul Bäumer, der sich mit seinen Klassenkameraden, aufgehetzt durch die chauvinistischen Phrasen («eiserne Jugend», Dienst am Vaterland) des Lehrers Kantorek, freiwillig zum Militär meldet. Die Begeisterung wird den jungen Männern schnell durch die Schikanen bei der Ausbildung ausgetrieben, vor allem durch den absurden Drill eines Kasernenhofs tyrannen vom Schlage des als Typ sprichwörtlich gewordenen Unteroffiziers Himmelstoss, im Zivil Briefträger. «Wir wurden zehn Wochen militärisch ausgebildet und in dieser Zeit entscheidender umgeprägt als in zehn Jahren Schulzeit. Wir lernten, dass ein geputzter Knopf wichtiger ist als vier Bände Scho-

penhauer. Zuerst erstaunt, dann erbittert und schliesslich gleichgültig erkannten wir, dass nicht der Geist ausschlaggebend zu sein schien, sondern die Wichtbürste, nicht der Gedanke, sondern das System, nicht die Freiheit, sondern der Drill (...) Mit unseren jungen, wachen Augen sahen wir, dass der klassische Vaterlandsbegriff unserer Lehrer sich hier vorläufig realisierte zu einem Aufgeben der Persönlichkeit, wie man es dem geringsten Dienstboten nie zugemutet haben würde. Grüssen, Strammstehen, Parade-marsch, Gewehrpräsentieren, Rechts-um, Linksum, Hackenzusammenschlagen, Schimpferei und tausend Schikannen: wir hatten uns unsere Aufgabe anders gedacht und fanden, dass wir auf das Heldentum wie Zirkuspferde vorbereitet wurden.»

Und dann das Schlachtfeld an der Front, wo kein Platz mehr ist für Heldentum, sondern nur noch für die fast pausenlose Angst und Sorge ums nackte Überleben. Die einzige Realität, die zählt, sind die mörderischen Kämpfe in den Schützengräben, Stellungskrieg, Trommelfeuer, Materialschlachten, Gasangriffe, Pa-

trouillen, Wacheschieben und das hundertfache Sterben ringsum auf der zerschundenen, zerschossenen und aufgewühlten Erde, in den Stacheldrahtverhauen und Geschosstrichtern. Das einzig Positive, das hier entstehen kann, ist die Kameradschaft quer durch alle Dienstgrade hindurch. Nur sie lässt die stereotype Gleichförmigkeit des Kämpfens, Wartens und Sterbens ertragen, ohne wahnsinnig zu werden. Hier wird ein Typ wie der Unteroffizier Katcinsky zur wichtigsten, zentralen Figur, weil er in all den Kriegsjahren einen lebenswichtigen sechsten Sinn entwickelt hat, um immer und überall etwas Essbares aufzutreiben, einen Unterstand zu finden und den «Nachschub» für die Verwundeten und Toten, der aus immer jüngeren Jahrgängen besteht, unter seine Fittiche zu nehmen, damit sie nicht schon beim ersten Einsatz draufgehen.

Nach der Genesung von einer Verwundung bekommt Paul Bäumer Heimaturlaub. Aber er findet sich daheim nicht mehr zurecht, er gehört zur «verlorenen Generation», die in der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr Fuss fassen kann, weil sie zwischen 18 und 20 Jahren zuviel Grauen erlebt, dem Tod zu oft ins Auge gesehen hat, um vergessen und ein ande-

Das Original von Lewis Milestone...





...und das Remake von Delbert Mann: «All Quiet on the Western Front» als eindrückliche Beispiele von Filmen über die Sinnlosigkeit des Sterbens im Krieg und den Wahnsinn des Grabenkampfes.

res Leben beginnen zu können. Desillusioniert und resigniert kehrt er an die Front zurück. Alles, was er ist und kann, ist mit dem Leben im Schützengraben verbunden. Als letzter seiner Schulkameraden fällt er im Oktober 1918 an einem Tag, «an dem der Heeresbericht sich nur auf den Satz beschränkte, im Westen sei nichts Neues zu melden». Paul Bäumers und seiner Kameraden Leben ist zu Ende, bevor es überhaupt die Chance eines menschenwürdigen Daseins hatte. Obwohl der Roman durchaus unpolitisch war, gehörte er in Deutschland seit 1938 zur verbotenen und verbrannten Literatur. Bereits gegen die Verfilmung des Buches durch den Amerikaner Lewis Milestone hatte Goebbels Krawalle organi-

siert. Besonders scharf ging die deutsche nationale Hugenberg-Presse gegen den Film vor: «Ein Film der Selbstbesudelung (...). Für Deserteure, Pazifisten, Deutschlandfeinde und Drückeberger ist es der Film der Filme. (...) Öffentliche Verfälschung der deutschen Soldatenseele.» Schon nach wenigen Tagen wurde die öffentliche Aufführung des Films verboten. Nur noch über Organisationen wie Kirchen und Gewerkschaften liessen sich private Aufführungen veranstalten. Grenzbewohner sahen sich den angeblich so gefährlichen Film im Ausland an. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Film in einer um 13 Minuten gekürzten Fassung gezeigt. Herausgeschnitten wurde ausgerechnet die Sequenz, in der Paul Bäumer einen französischen Soldaten mit dem Bajonett tödlich verwundet, ihn neben sich im Granattrichter sterben sieht und dabei inne wird, dass dieser Feind ein Mensch ist wie er, ein Bruder, für dessen sinnlosen Tod er sich verant-

wortlich fühlt. Diese Szene ist zwar in der Originalfassung, die jetzt wieder in die Kinos kommt, enthalten, dafür scheint über eine halbe Stunde zu fehlen, da der ursprüngliche Film 140 Minuten lang gewesen sein soll. Dies ist umso bedauerlicher, als sich nun ein genauer Vergleich mit der Neuverfilmung von Delbert Mann nicht durchführen lässt.

Lewis Milestone, 1895 in Russland geboren und verwandt mit dem Violinvirtuosen Nathan Milstein, hat in Hollywood als Cutter begonnen und bis in die sechziger Jahre hinein sorgfältig inszenierte Filme der verschiedensten Genres realisiert. Sein «All Quiet on the Western Front» hat auch heute kaum etwas von seiner erschütternden Eindringlichkeit verloren, die das Grauen des Krieges fast physisch spürbar macht und alle Beschönigung und Verniedlichung des Krieges vermeidet. Bemerkenswert stark wirkt noch heute der souveräne Einsatz filmischer Mittel: Lange und teilweise sehr bewegte Kamerafahrten, eine lebendige, elliptische Montage und eine für die Frühzeit des Tonfilms äusserst geschickte Verwendung des Tons sichern dem Film noch heute seine formale Frische. Verstaubter wirken dagegen die Kulissen, die in manchen Szenen allzu leicht zu erkennen sind, das manchmal aufkommende pazifistische Pathos und einige Anflüge von Sentimentalität, die Milestone jedoch stets rechtzeitig auffängt (beispielsweise der Besuch Bäumers bei der Mutter). Gegenüber dem Roman ist eine leichte dramatische, für Hollywood-Produktionen typische Überhöhung festzustellen: treffsichere Dialoge, häufig wechselnde Einstellungen, virtuose Kamerabewegungen. Dies alles gibt dem Film einen Drive, der nicht ganz der monotonen, resignierten Stimmung des Buches entspricht. Die meisten Darsteller gewinnen keine richtigen Konturen, mit Ausnahme von Katcinsky (Louis Wolheim) und Tjaden (Slim Summerville), der im Film älter ist als im Buch und für ein paar galgenhumorige Einlagen zu sorgen hat. Dramatisch wirkungsvoll wird mit dem Licht gearbeitet, und zu den eindrucksvollsten Passagen des Films gehören die Kampfszenen, meist reine Bildteile ohne Dialoge: Sehr rasch aufeinander

der folgende Nahaufnahmen (Geschosseneinschläge, Soldaten in Unter- und Aufsicht, Tanks, Schützengräben) sind in effektvoller Weise mit langen Fahrten quer übers Schlachtfeld und den Schützengräben entlang verbunden. Hier wirkt der Film erheblich dramatischer, spektakulärer als das Buch, wobei dies nicht nur daran liegt, dass solche Szenen in Bild und Ton weit stärker wirken als im geschriebenen Wort.

Trotz der gekürzten Fassung des Milestone-Films ist ein Vergleich mit Delbert Manns Neuverfilmung interessant und aufschlussreich. Bis auf wenige Ausnahmen hat Mann die gleichen Szenen wie Milestone verfilmt, sodass man weniger von einer Neuverfilmung des Buches als vielmehr fast von einem Plagiat des Films sprechen muss. Die Anlehnung an Details geht soweit, dass die Schmetterlinge, nach denen Bäume aus dem Schützengraben greift, wobei er erschossen wird, in beiden Filmen, aber nicht im Buch vorkommen. Natürlich ist Manns in der Tschechoslowakei gedrehte Version farbig, dafür geht ihr die lebendige filmische Gestaltung weitgehend ab. Die Kamera ist erstarrt, und die Montage geht nicht über mittlere TV-Qualität hinaus. Die Personen treten bei Mann stärker als Individuen aus dem Kollektiv der Kameraden heraus, wobei er die gefühlvollen bis kitschigen Szenen weit länger als Milestone ausspielt. Manns Katcinsky (Ernest Borgnine – mit ihm hat Mann seinen ersten, 1955 mit einem Oscar ausgezeichneten Kinofilm «Marty» gedreht) wirkt eine Spur zu jovial und behäbig-weich. Der Vorlage entsprechender als bei Milestone scheinen mir die Schlachtszenen geraten zu sein, da es Mann gelingt, das tödliche Grauen des Krieges zu schildern, ohne je der Faszination des spektakulären Kriegsspielens zu erliegen. Für sich allein genommen, ist Delbert Manns Neuverfilmung ein honoriger, von der Gesinnung her untadeliger und streckenweise zweifellos eindrucklicher Anti-Kriegsfilm, dem es jedoch nicht gelingt, aus heutiger Sicht neue Akzente zu setzen, sondern er bleibt im Unverbindlichen stecken und läuft deshalb auch kaum Gefahr, heute irgendwo verboten zu werden.

Franz Ulrich

KURZBESPRECHUNGEN

41. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen»

4. März 1981

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMBERATER». – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

All Quiet on the Western Front (Im Westen nichts Neues)

81/57

Regie: Lewis Milestone; Buch: Del Andrews, Maxwell Anderson, George Abbott, L. Milestone, nach dem gleichnamigen Roman von Erich Maria Remarque; Kamera: Arthur Edeson; Musik: David Brockman; Darsteller: Lew Ayres, Louis Wolheim, John Wray, Raymond Griffith, George «Slim» Summerville, Russell Gleason, William Blakewell u. a.; Produktion: USA 1930, Carl Laemmle jr. für Universal, 105 Min. (Originalfassung: 140 Min.); Verleih: CIC, Zürich.

Durch die patriotischen Phrasen ihres Lehrers in Kriegsbegeisterung versetzt, melden sich Gymnasiasten zum Militär und sterben einer nach dem andern in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges einen sinnlosen Tod. Die erste Verfilmung des pazifistischen Romans von Remarque überzeugt noch immer durch seine filmischen Qualitäten (bewegliche Kamera, elliptische Montage und die geschickte Verwendung des Tons) und den Verzicht auf jede heroische Pose.

→ 5/81

J ★

Im Westen nichts Neues

All Quiet on the Western Front (Im Westen nichts Neues)

81/58

Regie: Delbert Mann; Buch: Paul Monash nach dem gleichnamigen Roman von Erich Maria Remarque; Kamera: John Coquillon; Musik: Allyn Ferguson; Darsteller: Richard Thomas, Ernest Borgnine, Donald Pleasence, Ian Holm, Patricia Neal, Dai Bradley u. a.; Produktion: Grossbritannien 1980, ITC (Lord Grade), 1980, 128 Min.; Verleih: Idéal Film, Zürich.

Die Geschichte einiger junger Deutscher, die im Ersten Weltkrieg in den Schützengräben der Westfront das Grauen und die Sinnlosigkeit des Krieges erfahren und sterben, ohne wirklich gelebt zu haben. Delbert Manns Neuverfilmung des berühmten Buches von Erich M. Remarque hält sich bis in Details an Lewis Milestones Film von 1930, ohne jedoch dessen filmische Prägnanz zu erreichen. Trotz der stellenweise flachen und klischeehaften Inszenierung ist aber das Remake dank seines ehrlichen, unspektakulären Realismus' dennoch zu einem eindrucklichen Anti-Kriegsfilm geworden. – Ab etwa 14 sehenswert.

→ 5/81

J ★

Im Westen nichts Neues

Challenge of Death

81/59

Regie: Lee Tso Nan; Buch: Chang Hsing Yi; Kamera: Chuang Yin Tao; Schitt: Chow Kwok Chung; Darsteller: Delung Tam, Wang Tao, Chang Yu, Lee Ming, Tommy Lee, Li Chien Men u. a.; Produktion: Hongkong 1975, 91 Min.; Verleih: Régina Film, Genf.

Ein Geheimdienstmann und ein lokaler Frauenheld schliessen sich – für letzteren eher unfreiwillig – zusammen, um einen ganz grossen Schurken zu jagen. Der Oberschurke arbeitet mit dem Feind zusammen und ist zu allem Übel noch Grossmeister in allen möglichen Kampfkünsten. Mit viel List gelingt es den beiden, den Tycoon zu stürzen. Erträglicher bis unterhaltsamer Hongkong-Western, bei dem Knochen leise brechen, Menschen dezent ins Gras beißen, auch die Helden Laster haben und die Handlung leicht ironisch verfremdet ist.

E

TV/RADIO-TIP

Samstag, 7. März

10.00 Uhr, DRS II



Goldfische

Hörspiel von Vera Piller und Werner Bucher mit Renate Müller und Franz Matter, Regie: Amido Hoffmann. – «Junge Frau sucht eine Beziehung zu einem Menschen, der sie nicht besitzen, sondern freilassen will...» Dieses Inserat reizt einen Journalisten, die Bekanntschaft der Dame zu machen. Sie treffen sich in einer Bar in Zürich. Die Autoren gestalten durch improvisierte Situationen, Themen, Konflikte, fiktive Telefongespräche von diesem Ausgangsmotiv ein frisches, realitätsnahes und reizvolles Hörspiel.

11.00 Uhr, TV DRS



Familientherapie

Der Film in der Reihe «Auf der Suche nach dem Ich», zeigt das Eröffnungsgespräch einer ganzen Familie bei einer Therapeutin. Die Angst der Tochter Doris offenbart sich als gemeinsames Problem der Familie Maurach, das nur gemeinsam gelöst werden kann. Doris und ihre Schwester dürfen das Elternhaus nicht verlassen, weil die Mutter befürchtet, es könnte ihnen «draussen in der Welt» etwas zustossen, damit bewahren die Eltern ihre Tochter davor, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen. Die Therapeutin erörtert mit Schauspielern einen rekonstruierten Fall aus der Praxis. (Zweitsendung: Sonntag, 8. März, 13.00 Uhr)

Sonntag, 8. März

13.40 Uhr, ZDF



Sich sein Leben nehmen

Im Anschluss an die sechsteilige Spielreihe «Tod eines Schülers» folgt eine Dokumentationsreihe in vier Folgen, ausgestrahlt ab 8. März, jeweils am Sonntag. Sich das Leben nehmen, heisst Aufbruch aus dem Tod, ist das Thema des ersten Teils. Die 19jährige Anette erzählt ihren Lebensweg, über Kindheit, Schule, ihre Beziehungen zu ihren Eltern. Anettes Mutter berichtet ihrerseits aus der Sicht der Eltern über die Entwicklung der Tochter, ergänzt, zweifelt, widerspricht. Diese Gegenüberstellung verdeutlicht die Ursachen von Missverständnissen, Enttäuschungen und Entfremdung.

21.55 Uhr, ARD



Geist ohne Macht

Ein Report von Klaus Figge über das Verhältnis der Intellektuellen zur Politik in der BRD. Der Film benutzt Wahlkampfmotive 1980 als Hintergrund für Fragen, die ein Mosaik zur geistigen Lage der Nation zusammentragen sollten: «Woher stammt hierzulande historisch das gestörte Verhältnis der Intellektuellen zur Macht? Welches sind die Defizite des politischen Kulturbetriebs? Worin besteht das Unbehagen der Intellektuellen an der BRD?» Es versuchen zu antworten: Elke Baur, Günter Grass, Stephan Hermlin, Walter Jens, Tilo Medek, Klaus Wagenbach und andere. Eine von vielen Antworten lautet: Durch Bevölkerungsmehrheit der «Beamten», durch die Diktatur des Mittelstandes wird der kritischen Intelligenz das Leben schwermgemacht.

Montag, 9. März

21.20 Uhr, ZDF



Playing for Time (Spiel um Zeit – Das Mädchenorchester in Auschwitz)

Fernsehfilm in zwei Teilen von Daniel Mann nach dem Bericht von Fania Fénelon, Buch: Arthur Miller (USA 1980) mit Vanessa Redgrave, J. Alexander, Sh. Knight. – Der Lebensabschnitt der Französin Fania Fénelon, Chansonsängerin, ehemalige Widerstandskämpferin, als KZ-Häftling aus dem Vernichtungslager Bergen-Belsen von den Engländern befreit, Autorin des Buches «Das Mädchenorchester in Auschwitz», liegt dem Film zugrunde: Eingeliefert ins Frauenlager Birkenau, hat sie die Chance im Frauenorchester zu spielen, deren Leiterin, Nichte Gustav Mahlers, ihre Mädchengruppe für das Überleben drillt. Das Orchester wird für den Abmarsch der Häftlinge zur täglichen Fron und zur Abendunterhaltung der Lagerleitung eingesetzt. Als «Privilegierte» erregen sie Hass bei den übrigen Häftlingen. Terror und Schrecken der Haft und des Lageralltags werden eindringlich geschildert. Letzte Hoffnung ist das Heranrücken der Ostfront und ihre mögliche Befreiung. Im Anschluss an den zweiten Teil (ausgestrahlt: Dienstag, 10. März, 21.20 Uhr, ZDF), nimmt Dr. Margarete Mitscherlich-Nielsen, Psychoanalytikerin (Sigmund Freud-Institut), zur Thematik Stellung.

Regie: Alberto Lattuada; Buch: A. Lattuada und Franco Ferrini, nach einer Geschichte von Natale Prinetto und Marina Di Leo; Kamera: Danilo Desideri; Musik: Fred Bongusto; Darsteller: Anthony Franciosa, Virna Lisi, Clio Goldsmith, Renato Salvatori, Barbara De Rossi, Michael Coby u. a.; Produktion: Italien 1980, Ibrahim Moussa für NIR Films, 100 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Eine verbrauchte Sängerin und ehemalige Hure heiratet einen Handelsvertreter und verwaltet zusammen mit ihrer jungen Freundin Cicala dessen Gaststätte, die von geilen Fernfahrern bevölkert wird. Als die gutaussehende Tochter der Sängerin eintrifft, bricht ein erbitterter Konkurrenzkampf zwischen ihr und der Mutter aus, der mit Mord, Selbstmord und Unfall endet. Die wenig überzeugende Geschichte erinnert in Handlung und frauenfeindlicher Moral an ältere französische Sittendramen und dient weitgehend bloss als Vorwand, um in regelmässigen Abständen die Reize der beiden jungen Frauen vorzuzeigen.

E

• **Constans** (Konstante)

81/61

Regie und Buch: Krzysztof Zanussi; Kamera: Slawomir Idziak; Musik: Wojciech Kilar; Darsteller: Tadeusz Bradecki, Zofia Mrozowska, Malgorzata Zajackowska, Cezary Morawski u. a.; Produktion: Polen 1980, Zespoly Filmowe, 92 Min.; Verleih: Monopol Films, Zürich.

Ein junger Pole, der sein Leben nach idealen Zielen ausrichten möchte, kommt mit Arbeitskollegen und Vorgesetzten in Konflikt, weil er korrupte Praktiken nicht mitmacht. In einem sehr ernsten und bildintensiven Film beleuchtet Krzysztof Zanussi kritisch den Zustand der polnischen Gesellschaft und schildert das Ringen seines Helden um ein ordnendes Prinzip und ein sinngebendes Verständnis seiner Existenz.

→ 5/81

E ★

• konstante

• **The Dogs of War** (Die Hunde des Krieges)

81/62

Regie: John Irvin, Buch: Gary M. DeVore nach dem gleichnamigen Roman von Frederick Forsyth; Kamera: Jack Cardiff; Darsteller: Christopher Walken, Tom Berenger, Colin Blakely, Hugh Millais, Paul Freeman, Jean-François Stévenin u. a.; Produktion: USA 1980, Larry De Way und Norman Jewison für Silver Wold, 104 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Gedungene Söldner führen in einem westafrikanischen Land einen Staatsstreich durch, setzen aber nicht die von ihren Auftraggebern bestimmte Marionette ein, sondern einen engagierten Volksführer. Anstelle der minuziösen Planung des Unternehmens, die den Reiz der literarischen Vorlage ausmacht, werden die verwahrlosten und grausamen Verhältnisse im Negerstaat beschrieben und der kaputte Held charakterisiert. Der Versuch, das Söldnergeschäft zu entmythisieren, ist aber wegen inszenatorischer Inkonssequenzen sowie wegen der eher langfädigen und oberflächlichen denn detailreichen und genauen Beobachtungen nur halb gelungen.

E

• Die Hunde des Krieges

• **Dyrygent** (Der Dirigent)

81/63

Regie: Andrzej Wajda; Buch: Andrzej Kijowski; Kamera: Slawomir Idziak; Musik: Ludwig van Beethoven; Darsteller: John Gielgud, Andrzej Sewerin, Krystyna Janda, Jan Ciecierski, Tadeusz Czechowski, Marek Dabrowski u. a.; Produktion: Polen 1979, Zespoly Filmowe, 101 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Genf.

Weil ein im Westen berühmt gewordener Dirigent in New York der jungen Polin Marta, deren Mutter er einst geliebt hat, begegnet, kehrt er in seine Heimat zurück, wo sein Konzert mit einem Provinzorchester zu einem nationalen Ereignis werden soll. Während der Proben gerät Martas Mann, der Dirigent dieses Orchesters, in eine künstlerische und eheliche Krise, da sich seine Arbeit mit dem Orchester im Vergleich mit jener des Altmeisters als seelenlose, unsensible Paukerei erweist. Andrzej Wajdas formal meisterhaft gestalteter Film beschreibt nicht nur das psychologische Drama der drei Menschen, sondern macht an ihnen die Spannungen zwischen Kunst und Leben, Individuum und Gesellschaft und zwischen den Generationen sichtbar. E ★

• Der Dirigent → 5/81

21.50 Uhr, TV DRS

 Die Verlobte

Spielfilm von Günter Reisch, nach der Romantrilogie «Haus der schwarzen Tore» von Eva Lippold (DDR 1980) mit Jutta Wachowiak, Regimantas Adomaitis, Ewa Zietek. – Hella Lindau kämpft gegen das Naziregime, lernt Hermann Reimers in der Untergrundbewegung kennen, eine starke Liebe entsteht. Hella wird als «Politische» verhaftet und durchlebt grässliche Zeiten im Frauenzuchthaus, wo sie mit schweren Kriminellen gefangen ist. Doch der Glaube an ihre Liebe gibt ihr Kraft und Hoffnung. Die Liebe erfüllt sich nicht. Kurz vor ihrer Entlassung muss Hella erleben, dass ihr Verlobter verhaftet und hingerichtet wird. Dieser eindrucksvolle Film ist eine sensible Adaption des Romans, dessen Autorin ein ähnliches Schicksal erlebte.

Mittwoch, 11. März

20.15 Uhr, ARD

 Am grauen Strand, am grauen Meer

Fernsehspiel von Gerhard Rentzsch nach einer Erzählung von Theodor Storm. – Der etablierte, ehrgeizige Kapitän Hans Kirch erzieht mit herrischer Härte, einzige Form der Vaterliebe, seinen Sohn Heinz für den Eintritt in die Patrizierklasse der Ostsee-Hafenstadt, zerstört eine unstandesgemässe Jugendliebe und wirft damit seinen Sohn aus der Bahn. Er kehrt von einer Seefahrt nicht mehr zurück. Nach fünfzehn Jahren findet der Vater einen schwermütigen, verschlossenen Menschen wieder, sodass er an der Identität des Sohnes zweifelt, ihn mit Geld zur Abreise bewegt. Auch das verspätete Wiedersehen mit der Jugendgeliebten scheitert, der Sohn bleibt verschollen.

22.15 Uhr, ZDF

 Alltag in der DDR: Familie Sobottka

Zur Darstellung einer Schweriner Arbeiterfamilie hat das Pressezentrum der DDR dem Autor Arno Schmuckler verschiedene Familien vorgeschlagen. Er wählte Familie Sobottka mit zwei Kindern. Beide arbeiten im VEB Kabelwerk Nord, Frau Sobottka als Buchhalterin, Herr Sobottka in der Produktion als Maschinenfahrer. Keine Paradefamilie, aber loyal zur DDR, stellt sich die Familie selbst dar, verständlicherweise mit einiger Scheu, was die Kritik an ihrem Staate betrifft. Der Zuschauer soll sich vom Gesagten und Ungesagten ein eigenes Bild über die DDR machen.

Donnerstag, 12. März

22.20 Uhr, ZDF

 Eine Frau ... ein Land

Der Dokumentarfilm von Michel Khleifi handelt von zwei palästinensischen Frauen in Israel: Die ältere, Farah Hatoum, die der doppelten Unterdrückung einerseits als Araberin in Israel, andererseits durch das arabische Patriarchat, ausgesetzt ist. Die jüngere, Sahar Khalifeh, formulierte als eine der ersten die Ironie, die für die Palästinenserin darin liegt, dass ihre persönliche Befreiung aus familiärer Unterdrückung erst einsetzte mit der Gründung des Staates Israel, die das nationale Selbstgefühl der Palästinenser verletzte. Nach der Analyse der Situation, opponiert sie gegen die alte patriarchalische Ordnung. Der Film macht durchaus partei-lich die sozialen, ideologischen und psychologischen Probleme der Gesellschaft sichtbar, in der die Frauen leben.

Freitag, 13. März

20.15 Uhr, ARD

 Les belles de nuit (Die Schönen der Nacht)

Spielfilm von René Clair (Frankreich 1952) mit Gérard Philipe, Gina Lollobrigida, Magali Vendeuil. – Ein junger Musiker flüchtet sich vom Alltag in die Welt der Träume, sieht sich als erfolgreicher Opernkomponist, Liebhaber einer schönen Schlossherrin der Belle Epoque, erobert als feuriger Oberst um 1830 Algerien und eine Haremsdame und als Revolutionär eine reizende Komtesse. Der Glückstraum wandelt sich zum Alptraum: verfolgt von rachsüchtigen Ehemännern, blutrünstigen Jakobinern, rettet sich der Träumer zurück in die Gegenwart und seine Umwelt und findet dort sein Glück. Dieser heitere, temperamentvolle Film war in den fünfziger Jahren bei Publikum und Kritik ein grosser Erfolg.

21.45 Uhr, TV DRS

 Il bestione (Die cleveren Zwei)

Spielfilm von Sergio Corbucci (Italien/Frankreich 1974) mit G. Giannini, M. Constantin, G. Calandra. – Dieser «Fernfahrer-Western» gewährt Einblicke in die Männerkumpelidylle von Fernfahrern, die auf eigene Rech-

Foxes

Regie: Adrian Lyne; Buch: Gerald Ayres; Kamera: Leon Bijou; Musik: Giorgio Moroder; Darsteller: Jodie Foster, Cheri Currie, Scott Baio, Marilyn Kagan, Kandice Stroh, Sally Kellerman, Randy Quaid, Lois Smith u. a.; Produktion: USA 1971, United Artists, 106 Min.; Verleih: Unartiso, Zürich.

Packend und mit einigem Humor wird von vier Mädchen berichtet, die an der Schwelle zum Erwachsensein stehen. Aus verkrachten oder verständnislosen Elternhäusern stammend, leben sie haltlos in einer totalen Freiheit. Rausch in irgendeiner Form dient zur Flucht vor Realität und Lebensschmerz. Einzig Jeanie (Jodie Foster) erkennt die Sinnlosigkeit dieses Unterfangens und bemüht sich um dauerhafte Beziehungen. Die Szenen mit ihrer Mutter – abwechselnd von Brutalität und Zärtlichkeit geprägt – gehören zu den intensivsten Momenten dieses engagierten, ehrlichen und nie platt moralisierenden Films. – Ab etwa 14 Jahren möglich.

J ★

The Legacy (Angstschreie)

81/65

Regie: Richard Marquand; Buch: Jimmy Sangster, Paul Wheeler, Patrick Tilley; Kamera: Dick Bush; Musik: Michael J. Lewis; Darsteller: Katharine Ross, Sam Elliot, Roger Daltrey, Margaret Tyzack, John Standing, Charles Gray, Lee Montague, Hildegard Ney, u. a.; Produktion: USA 1978, Pethurst, 100 Min.; Verleih: Victor-Film, Basel.

Ein amerikanisches Paar gelangt unter mysteriösen Umständen auf ein englisches Schloss mit seltsamen Gästen, die einer nach dem anderen auf unheimliche Weise ermordet werden. Bald wird klar, dass dunkle Mächte im Spiel sind, und dass die Amerikanerin, die eine verblüffende Ähnlichkeit mit einer im Mittelalter verbrannten Hexe aufweist, eine Schlüsselfigur des Geschehens darstellt. Ein Horrorfilm-Thema wird in Form eines Psychothrillers umgesetzt, der aber wegen der zu wenig dichten und präzisen Inszenierung und trotz einiger guter, natürlich wirkender Schauspieler nicht zu überzeugen vermag.

E

Angstschreie

Lena Rais

81/66

Regie: Christian Rischert; Buch: Manfred Grunert; Kamera: Gerard Vandenberg; Musik: Eberhard Schoener; Darsteller: Krista Stadler, Tilo Prückner, Nikolaus Paryla, Kai Fischer, Manfred Lehmann u. a.; Produktion: BRD 1979, Multimedia/Christian Rischert, 116 Min.; Verleih: Monopol-Films, Zürich.

Lena Rais hat nach 15jähriger Ehe genug von ihrer miefigen Existenz und ihrem unerträglichen Mann. Aus Szenen einer Ehe werden Szenen eines ganz allmählichen Aus- und Aufbruches, den der Mann mit allen Mitteln zu verhindern sucht. Ein originelles Drehbuch und ausgezeichnete Schauspieler-Leistungen machen die Stärke dieses Films aus, der das Arbeitermilieu mit unpathetischem Ton und einem böstrockenen Humor schildert.

→ 5/81

E ★

The Mirror Crack'd (Mord im Spiegel)

81/67

Regie: Guy Hamilton; Buch: Jonathan Hales und Barry Sandler nach dem Roman von Agatha Christie; Kamera: Christopher Challis; Musik: John Cameron; Darsteller: Angela Lansbury, Geraldine Chaplin, Tony Curtis, Edward Fox, Rock Hudson, Kim Novak, Elizabeth Taylor u. a.; Produktion: Grossbritannien 1980, John Brabourne/Richard Goodwin für EMI, 105 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Ein amerikanisches Filmteam will in Südengland einen Historiensinken drehen. Ein vorerst unverständlicher Mord an einer Einheimischen bringt die Dreharbeiten durcheinander, bis die legendäre Miss Marple den verzwickten Fall einer wahrhaft unerwarteten Lösung zuführt. Regie-Routinier Hamilton trumpft mit einer ansehnlichen Galerie Altstars auf und liefert gepflegte, aber schwunglose Unterhaltung. Die einzigen echten Lichtblicke bieten Edward Fox als unterkühlter Scotland-Yard-Chefinspektor sowie einige zündende Dialogpassagen und ironische Seitenhiebe auf Filmindustrie und -größen. – Ab etwa 14 Jahren möglich. J

Mord im Spiegel

nung, ohne soziale Absicherung ihren gefährlichen, aufreibenden Beruf ausüben. Chauffeur Sancho hat seinen Kollegen Matteo aus Altersgründen verloren, an dessen Stelle Nino, der Sizilianer, zur gemeinsamen Fahrt Verona–Warschau tritt. Konflikte und Abenteuer kreuzen ihren Weg. Nach ihrer Rückkehr begeht der entlassene Matteo Selbstmord. Weitere Schwierigkeiten erwarten sie. Trotz der Sauf- und Raufboldatmosphäre hat der Film einen sozialkritischen Bezug zur Wirklichkeit.

Samstag, 14. März

15.45 Uhr, TV DRS

 Bioenergetische Analyse

In der letzten Folge der Reihe «Auf der Suche nach dem Ich», werden Ausschnitte aus der bioenergetischen Analysearbeit gezeigt. Der Begründer des Verfahrens, Alexander Lowen, Schüler von Wilhelm Reich, formulierte das Schlagwort «Ich bin mein Körper», in der Auffassung, dass psychische Störungen, seelische Hemmungen und Blockaden, sich als muskuläre Verspannungen bemerkbar machen und bestimmte Körperhaltungen auf bestimmte Charakterstrukturen schließen lassen.

18.00 Uhr, TV DRS

 Wenn das zu Hause nicht besser wird, dreh' ich durch...

Der Spielfilm von Berengar Pfahl im Jugendprogramm gibt Einblick in die Schwierigkeiten von Jugendlichen mit ihrer Freizeitgestaltung. Täglich muss Mira vom reizlosen, langweiligen Dorf in die Stadt zur Schule fahren, in der ihr Freund Jakob wohnt. Die Pendelei mit dem selten fahrenden Bus wird erschwert durch familiäre Konflikte und die Eltern, die beide die Freundschaft ablehnen. Mira und Jakobs Beziehung gerät ins Wanken und findet keinen Ort zur Entwicklung.

20.15 Uhr, ZDF

 The Snow of Kilimanjaro (Schnee am Kilimandscharo)

Spielfilm von Henry King (USA 1952) mit Gregory Peck, Susan Hayward, Ava Gardner, Hildegard Knef. – Ein amerikanischer Schriftsteller hat sich auf einer Jagdexpedition am Kilimandscharo, dem höchsten Berg Afrikas,

eine gefährliche Wundinfektion zugezogen. Er wartet in seinem kritischen Zustand mit seiner Frau auf Rettung. Geier versammeln sich schon auf einem Baum, seine Todesahnung bestätigend. In seinen Fieberphantasien ziehen wie in einem Film noch einmal die wichtigsten Ereignisse seines Lebens vor seinem inneren Auge vorüber. Der Film ist nach einer gleichnamigen Kurzgeschichte von Ernest Hemingway, dessen Todestag sich zum 20. Male jährt, an Originalschauplätzen und in Hollywood gedreht.

Sonntag, 15. März

10.00 Uhr, ARD

 Streng geheim

Dritter Teil der Dokumentarserie über Wissenschaft im Zweiten Weltkrieg «Der tödliche Schrecken». Nach langer Vorbereitungsphase unter der Leitung von Wernher von Braun, begann 1942 die Produktion der V2, der die V1, eine kleine fliegende Bombe, vorausging. Zunächst gab es keine Abwehrmöglichkeiten, als die V2 im September 1944 London beschossen hat. Erst die alliierte Offensive nahm den V-Waffen, die in England Schrecken verbreiteten, ihre Einsatzmöglichkeit.

11.00 Uhr, TV DRS

 Heroin-Szene Schweiz

Wiederholung der Erstsendung vom 4.9.1979. Wie leben Heroinsüchtige in der Schweiz? Nach vorsichtigen Schätzungen gibt es 6000 Schwer-Abhängige, andere Schätzungen sprechen von 13000. Ein Süchtiger braucht täglich eine Drogenmenge, deren Schwarzmarktwert zwischen 300 bis 1000 Franken liegt. Ein «CH»-Team ist im Zürcher Drogenmilieu den Fragen nachgegangen, wer die Profiteure der Sucht sind, wie die Abhängigen sie finanzieren und versucht eine Bestandsaufnahme der Heroinszene zu geben, in deren Mittelpunkt die Heroinsüchtigen selbststehen.

21.05 Uhr, ARD

 Zeugen

Jüdische Überlebende bringt Karl Fruchtmann in seinem Film zum Sprechen über ihre Erlebnisse in der Zeit der «Endlösung der Judenfrage». Frauen und Männer, die heute in

Realisation und Produktion: M. L. A. C. d'Aix-en-Provence, La commune «Le Cochonnier», Le collectif «Films Grain de Sable», Yann Le Masson; Schnitt: Yann Le Masson; Produktion: Frankreich 1979, 115 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich. Dokumentarfilm, hergestellt von verschiedenen Kollektiven in Zusammenarbeit mit einem professionellen Filmemacher, über die Tätigkeit der MLAC (Bewegung für freien Schwangerschaftsabbruch und Verhütung) von Aix-en-Provence. Solidarische Selbsthilfe und Kampf der Frauen um freies Entscheidungsrecht über den eigenen Körper stehen im Vordergrund. Schwangerschaften, Geburten, Abtreibungen bewältigen sie ausserhalb des Krankenhausghettos, was einigen von ihnen schliesslich einen Prozess einbringt. Als wichtiger Beitrag zur Diskussion um Mutterschaft und Schwangerschaftsunterbruch sehenswert, besonders auch für Zuschauer mit divergierenden Standpunkten. → 6/81

E ★

The Strongest Man in the World (Der Retorten-Goliath)

81/69

Regie: Vincent McEveety; Buch: Joseph L. McEveety und Herman Groves; Kamera: Andrew Jackson; Musik: Robert F. Brunner; Darsteller: Kurt Russell, Joe Flynn, Eve Arden, Cesar Romero, Phil Silvers u. a.; Produktion: USA 1975, Walt Disney, 92 Min.; Verleih: Parkfilm, Genf.

In einem College, das in argen Finanzsorgen steckt, entdecken Studenten eine Kraftformel. Sie verbünden sich mit einer Haferflockenfirma, welche ihnen Unterstützung verspricht, falls die Jungen bei einem Kräfteressen mit Vertretern einer Konkurrenzfirma als Sieger hervorgehen. Zwei dummliche Gangster sorgen in der Zwischenzeit für einige Aufregung. Die wenig originelle, aber an sich immer wieder amüsierende Grundidee wird in dieser Walt-Disney-Dutzendproduktion kaum ausgeschöpft und, statt mit Fantasie und Schmiss, mit bewährten Gags und Trickeffekten ohne feine Zwischentöne inszeniert. – Ab etwa 9 möglich.

J

Der Retorten-Goliath

Theo gegen den Rest der Welt

81/70

Regie: Peter F. Bringmann; Buch: Matthias Seelig; Kamera: Helge Weindler; Musik: Lothar Meid; Darsteller: Marius Müller-Westernhagen, Guido Gagliardi, Claudia Demarmels, Peter Berling, Carlheinz Heitmann u. a.; Produktion: BRD 1980, Tura/Popular/Hans H. Kaden/Trio/WDR, 109 Min.; Verleih: Domino-Film, Wädenswil.

Noch ist der Lastwagen, einziges Kapital der Firma Theo Gromberg & Enno Gordini, nicht bezahlt, als er ihnen auf einer Autobahn-Raststätte gestohlen wird. Unterstützt von einer Medizinstudentin aus der Schweiz, verfolgen die beiden Kompagnons die Diebe durch halb Europa, selber immer auf der Flucht vor ihrem Gläubiger, der auf die Bezahlung seiner Wechsel drängt. Durch Theos Art machen die drei mit der Zeit alle, die ihnen helfen könnten, zu Feinden und haben schliesslich wirklich fast gegen die ganze Welt zu kämpfen. Ein amüsanter Film, der zwar keine tiefschürfenden Probleme aufwirft, aber zu unterhalten vermag. – Ab etwa 14 möglich.

J

Trois hommes à abattre

81/71

Regie: Jacques Deray; Buch: Christopher Franck, J. Deray, Alain Delon; Kamera: Jean Tournier; Musik: Claude Bolling; Darsteller: Alain Delon, Dalida Di Lazarro, Michel Auclair, Simone Renant, Jean-Pierre Darras, Pascale Roberts u. a.; Produktion: Frankreich 1980, Adel/Antenne 2, 95 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Ein professioneller Spieler birgt einen Schwerverletzten aus einem verunfallten Auto und wird damit in eine brutale Mordserie mit wirtschaftskriminellem und politischem Hintergrund verwickelt. Die Killer versuchen vergeblich, sich des Zeugen zu entledigen und bringen an seiner Statt einen Freund um, worauf der Verfolgte zum Verfolger wird. Ausserst gut gemachter Aktionsfilm, der mit einer streng nüchternen direkten und dichten Inszenierung sowie dank den fast durchwegs überzeugenden Charakteren ein packendes Klima der Anspannung und Bedrohung schafft.

E ★

Israel und Polen leben, berichten über die einzelnen Stationen ihrer «Einlieferung in eine faschistische Tötungsfabrik (Auschwitz)». Mit ihren Aussagen sind sie heute die Zeugen für den Mord an einem Volk.

Dienstag, 17. März

19.30 Uhr, ZDF

 Nybyggarna (Die Neubürger)

Spielfilm von Jan Troell (Schweden 1970) mit Max von Sydow, Liv Ullman, Eddie Axberg. – Das grosse schwedische Auswanderer-Epos schildert die beschwerliche Besiedelung von Land im mittleren Westen der USA durch schwedische Auswanderer nach 1850, unter denen auch Goldrausch und Indianeraufstände Opfer fordern. Eine filmisch und schauspielerisch empfehlenswerte Darstellung menschlicher Schicksale. Dieser Film wird in zwei Teilen ausgestrahlt (Teil zwei: Sonntag, 22. März).

Mittwoch, 18. März

19.30 Uhr, ZDF

 Direkt

Das Magazin mit Beiträgen junger Zuschauer beschäftigt sich mit Problemen der Arbeitswelt und ihren Lösungsversuchen: Mitbestimmung und Selbstbestimmung. Im ersten Teil wird die Montanmitbestimmung der Stahlwerke Hoesch, im zweiten Teil ein alternativer Betrieb, der Druckladen Frankfurt, mit Reportagen und Stellungnahmen vorgestellt. Die Druckerei ist ein Modell kollektiver Selbstbestimmung; die Vor- und Nachteile dieses Beispiels werden sichtbar gemacht. Zwischen den beiden Filmberichten steuert der Arbeitersänger Hans Keller sein Lied bei mit dem Titel «Noch nicht 30 und schon müd und leer».

Donnerstag, 19. März

20.00 Uhr, TV DRS

 Zorn oder Mönnersache

Sechster Beitrag aus der Reihe «Die sieben Todsünden» von Alexander J. Seiler, nach

Motiven von Otto F. Walter (Schweiz 1980) mit Charlotte Schwab, Dieter Kirchlechner, Mathis Pilliod. – Die aus dem Ausland zurückgekehrte fortschrittliche Lehrerin Hanna wird dem autoritären Lehrervertreter der lokalen Schulkommission, der seinen Sohn Koni zu einem «ganzen Mann» dressiert, gegenübergestellt. Bei der Lehrerin entdeckt Koni eine andere Welt, als die väterliche Unterdrückung, vor der er sich im Waldversteck zurückzog, um einen vergessenen Leichtpanzer wieder «flott» zu machen. Der Vater denunziert die politischen und pädagogischen Aktivitäten der «linken» Lehrerin, als er Wind bekommt von der Freundschaft seines Sohnes zu ihr: Boykottaufruf, Pressekampagnen, führen zu ihrer Suspendierung. Der Leichtpanzer bricht kurz darauf aus dem Waldversteck.

22.00 Uhr, TV DRS

 Trennungserfahrungen

In der achten Folge der Sendereihe zum Thema Partnerschaft «Wenn die Liebe hinfällt», setzt sich mit dem oft schwerwiegenden Krisenerlebnis der Trennung von nahestehenden Menschen auseinander. Jeder Mensch wird im Verlauf seiner Lebensgeschichte mit Trennungserlebnissen konfrontiert, die mitunter traumatische Spuren hinterlassen können. Jedoch werden auch positive Bewältigungsformen aufgeführt, die zur Selbstverantwortung und Selbständigkeit führen.

Freitag, 20. März

23.10 Uhr, ZDF

 La cage (Der Ehekäfig)

Spielfilm von Pierre Branier-Deferre (Frankreich 1974) mit Ingrid Thulin und Lino Ventura. – Ein erfolgreicher Geschäftsmann wird von seiner ehemaligen Frau in den als Gefängnis eingerichteten Keller gelockt. In dieser Falle zwingt sie ihn zu einer gegenseitigen Analyse ihres gescheiterten Verhältnisses. Diese Begegnung zeigt die Unfähigkeit der beiden zur Kommunikation und ihre Leiden an der Isolation auf. Der wortreiche Film kann die guten Ansätze nicht entwickeln, er zerflattert und mündet in einen hilflosen Schluss. Thematisch ist der Film recht gut.